Schwarz — Roth — Gold.

Roman von E. Fabrow.

(Fortsetzung.)

„Was?" rief Raimund. „Sie sind kurzentschlossen zu dem Diner geladen? Und haben noch keine Toilette gemacht? Und sagen mir gar nichts davon?"

Margot verschränkte die Arme und sah trotzig aus.

„Ich will nichts! Ich mag doch nun einmal nicht! Warum hakt ihr auch nicht abschreiben lassen?"

„Weil er nicht anging," sagte Edith sanft. „Wir und wir Du wollt. Auf die Anfrage angenommen, die uns aus jenem Kreise kommen. Du genau schon dabei nur abgelegt, ohne erschöpfenden Grund. Wenn Du Frau Hofrätin Heinrich böse machst, kommst Du um das Vergnügen, das sie Dir sozusagen versprochen hat. Und im übrigen kennst Du doch da immer eine Menge netter Menschen."

„Und eine Menge Gefasel!" knurrte Margot.

Inge stand auf und nahm sie um die Taille.

„Ich habe Dir einmal Dein Kleid und alles andere zurechtgelegt, ich warte ja, Du wirst zuletzt vernünftig sein, und eine Ueberraschung ist auch dabei. Komm nur!"

Widerstrebend folgte Margot endlich.

In ihrem Schlafzimmer fand sie auf dem Bette ausgebreitet ein wunderbares Gewand aus duftigem Flor von einer weiß-rosa Farbe wie das Innere einer Muschelschale. — Schuhchen und Handschuhe, Fächer und Taschentuch, alles lag bereit.

Inge ging zum Spiegel, nahm ein Kästchen, das sie vorher heimlich dorthin gestellt, und gab es Margot.

„Mach es auf," sagte sie mit einem Gesicht, das von Güte strahlte.

„Aber Inge — Du wirst doch nicht etwa — dies Kästchen — Mutters Kette...?"

Mit einem halben Freudenschrei fiel Margot gleich darauf der Schwester um den Hals. — Inge aber lachte nur ein wenig, wie über ein großes Kind, und nahm vollends das Schmuckstück heraus, das sie der „Kleinen" heute schenkte. Es war eine zwei Meter lange Kette aus breitrunden, goldenen Gliedern, eine sogenannte Erbskette, wie sie im vorigen Jahrhundert getragen wurden.

„Oh, Du Gute! Du Beste! Du meine selbstlose Inge! Ich weiß doch, wie sehr Du die Kette liebtest — und Mutter hatte sie gerade Dir bestimmt!"

„Liebst Du sie etwa nicht? Sieh mal, für mich paßt so etwas Prunkendes nicht, aber Du — Du wirst gerade richtig damit aussehen. Ich schenke sie Dir so gern, meine kleine Margot! — Na, und nun wirst Du Dich doch gern umziehen?"

„Ja, ja, natürlich. Bleib nur hier, ich ziehe mich in einer Viertelstunde um. Ach, wie freu' ich mich!"

Und hin und her trippelnd warf Margot ihre Oberkleider ab, zog die Schuhchen an und wusch sich in eiskaltem Wasser; dabei ging das Mäulchen wie ein Mühlrad, und zwischendurch bekam Inge noch einen Kuß.

O Inge, Inge, glaubst Du, daß er da ist? Meinst Du, daß er mich hübsch finden wird in dem Kleid da? Und mit der Kette?"

„Ja, Närrchen, wenn er nicht gerade blind ist, wird er das wohl thun."

„Weißt Du, Inge — es klingt schrecklich dumm, so recht wie von einem Allerweltsmädel — aber ich kann mir nicht helfen — ich bin doch sehr froh, daß Edith heute abend nicht mitgeht. Neben der löscht man ja aus."

„Kannst Du auch solchen Unsinn reden, Kleines? Du weißt doch, daß Partau sich nicht durch Aeußerlichkeiten blenden läßt; und Edith's monumentale Schönheit ist nicht jedermanns Geschmack."

„Dumm genug! Ich finde Edith unglaublich schön. Auch innerlich! Sie ist herrlich, so klug, so gelehrt, so gut und so bescheiden. Wenn ich das leistete, was Edith schon geleistet hat, ich wäre unbändig eitel, das glaube mir. Aber natürlich, ich werde mein ganzes Leben lang „eine reizende Mittelmäßigkeit bleiben, wie Herr Peter Marken so unverschämt und so treffend bemerkt hat."

„Peter Marken ist ein Neunmalkluger!" sagte Inge entrüstet. „Deine Bilder sind durchaus nicht mittelmäßig — allerdings glaube ich, daß Du als Sängerin noch mehr geleistet hättest."

Beide seufzten. Denn daß Margot nicht Sängerin von Beruf geworden, nachdem sie schon Jahre lang den allerbesten Unterricht genossen, das war noch so eine altmodische Konzession, die sie einem bejahrten Onkel gemacht, und die sie schon hundertmal bereut hatten. Aber der Onkel General war eine Persönlichkeit, war als einziger noch lebender Verwandter der Mutter den Mädchen von klein auf eine Respektsperson gewesen und unterstützte sie auch mit regelmäßigen Zuschüssen.

Das Familienidol, den Familiengötzen nannte ihn heimlich Margot; aber sie liebte und schätzte nichtsdestoweniger den alten Herrn herzlich und wollte ihm nicht zürnen, indem sie doch noch zur Bühne ging.

Als Margot fertig angezogen mit Inge wieder in das Atelier trat, ging selbst über Ediths gleichmäßige Züge ein freudiges Lächeln. Raimund sprang auf, beide Hände auf das Herz gepreßt und mache Miene, vor der strahlenden Erscheinung niederzuknien.

„Nichts da!" sagte Margot, abwehrend die Hand ausstreckend. „Vor mir wird nicht gekniet. Das haben Sie vorhin schon bei Edith besorgt, und Sie müssen im Zoren Huldigungen nicht so generell sein."

„Dore Schmeiser ist ein Bild ohne Gnade", murrte Raimund, „vor ihr konnte man sich die Knie wundrutschen, sie würde noch nicht einmal hinsehen. Ich möchte wissen, ob Dore Schmeiser überhaupt weiß, was Liebe ist."

„Junger Mann", sagte Margot kühl, „das geht Sie durchaus nichts an. Nehmen Sie gutigst Ihren Hut und kommen Sie jetzt mit; zu Diners hat man pünktlich zu sein."

„Da, das hat man! Und nicht nur aus Rücksicht für die Wirthe, sondern für sich selbst. Denken Sie doch, wie schade, wenn die Austern fünf Minuten zu früh aufgemacht wurden. — abscheuliche Austern — schrecklicher Gedanke!"

„Tobarin!" sagte verächtlich Margot. Und dann faßte sie die Schwestern und ging hinaus. Raimund folgte ihr wie ein gehorsamer Pudel. Er war es gewohnt, von Margot scherzhaft schlecht behandelt und von allen drei Schwestern nicht ernsthaft genommen zu werden; aber das verlangte er auch nicht. — Im Strudel der großstädtischen Fluthen war ihm das Heim von „Schwarz-Roth-Gold" eine stille, schöne Insel, auf die zu flüchten ihm ein poetischer Genuß war. Und nicht nur ihm, sondern noch einer kleinen Anzahl anderer „Auserwählter". Denn die Schwestern waren wählerisch in ihrem Umgang.

Als Margot gegangen, setzte sich Inge wieder mit ihrer Näharbeit hin, während Edith ihren rastlosen Spaziergang im Atelier von neuem aufnahm.

Nach einer Weile seufzte sie so tief auf, daß die fleißige Blonde ihren Kopf hob:

„Ist es wieder da, Edith? Bohrt es wieder?"

„Ach, ich weiß nicht. Ich bin so müde, so schrecklich müde! Ich möchte fort."

Inge nickte. Sie kannte das schon. Wenn Edith sich mit irgend welchen Gedanken herumschlug, über die sie nicht Herr werden konnte, dann kämpfte sie erst viele Wochen lang allein; zuletzt pflegte sie sich Inge anzuvertrauen; und den Schluß bildete jedesmal eine Reise irgend so eine Flucht, wie sie sich gerade ermöglichen ließ.

Aber sie ließ sich nicht immer ermöglichen, denn Edith war eine der obersten Lehrkräfte an dem Mädchengymnasium, das erst seit einigen Jahren entstanden war. Außerhalb der Ferien ließ sich ein Urlaub schlecht erlangen — man sah auch Vertretungen nicht gern in der Direktion.

„Könntest Du nicht bis Ostern warten?" fragte Inge.

„Mein Gott, ich werde wohl müssen. Oder — es gäbe ja noch einen Ausweg — wenn ich heirathete!"

„Edith!"

„Nun, was entrüstest Du Dich denn? Ist das nicht ein ganz natürlicher Schluß meiner selbständigen und ehrgeizigen Karriere? Sie „ward des Mannes" — das wird eines Tages das Ende sein!"

So viel Bitterkeit und Gram sprach aus den matt hingeredeten Worten, daß Inge Angst bekam.

„Ich kenne Dich nicht wieder, Edith! Du, die Vertheidigerin des höchsten Menschenglücks, der Liebe, die in Harmonie mit dem Geliebten verschmilzt — Du sprichst hier vom Heirathen, wie von einem unvermeidlichen Uebel? Wer zwingt Dich denn zum Heirathen? Die Verhältnisse nicht, und Dein Temperament nicht, das weiß ich. — Wenn Du müde bist, ruhe Dich aus, Liebste, aber verliere Dich nicht selbst! Und das würdest Du thun, wenn Du einen ungeliebten Mann heirathest."

„Ob geliebt oder ungeliebt, uns selbst verlieren wir ja doch in jeder Ehe — wenigstens einer von beiden thut es."

„Nein, Edith! Es giebt doch noch ideale Ehen, in denen jeder Theil im anderen nur eine noch höhere Potenz seines eigenen Selbst findet."

„Phrasen!" sagte Edith herb.

„Nein, nicht Phrasen. Denke an Vater und Mutter."

„Oh Inge! — Vater war ein Engel! Er trug Mutter auf Händen, fügte sich allen ihren Stimmungen, richtete das Leben ganz so ein, wie sie es wünschte — weißt Du nicht mehr, wie ganz er sich ihr unterwarf? Da war eben er es, der seine Eigenart verloren hatte. Aber das war eine Ausnahme. Meist ist es ja die Frau, die alle eigenen Farben verliert, die verblaßt und verlöscht, wenn sie ihren Mann lieb hat."

Eine Weile schwieg Inge; dann sagte sie:

„Und was thut das schließlich, wenn dabei beide Theile glücklich werden?"

Edith antwortete nicht. Sie war am Fenster stehen geblieben und starrte über die tausend Laternen und Lampen hinaus, die sie von hier aus überblickte.

Ein schwermüthiger und beinahe wilder Ausdruck war in ihre schönen Züge getreten.

Weit draußen in dem fahlen Dämmerlicht, das über der Stadt lag, sah sie eine andere Stadt erstehen — Bologna, wo sie gewesen, als sie für die Vorarbeiten zu ihrer Doktorprüfung die dortige Bibliothek benutzen mußte. Und sie sah eine hohe Gestalt durch das Olivenwäldchen kommen, in welchem sie lustwandelte. Den grauen Filzhut in der Hand, lauchte er ihr schon von fern zu, breitete die Arme aus, und sie flog an seine Brust wie ein ganz junges Kind, das nicht fragt und nicht berechnet und nur dem Geliebten nahe sein, nur in seinen Blicken alle Seligkeit finden will. —

O Traum, o holder Traum!

Eines Tages war sie aufgewacht, allein mit ihren Büchern und ihren Gedanken. Allein! Er war abgereist, unter Zurücklassung eines sonderbaren, schwächlichen Briefchens, worin er von „freiwilligem Verzicht auf höchstes Glück!" sprach, von einer „Wolke, die nun zerrinnen müsse, um nie, niemals vergessen zu werden" — und Edith mag ihm wohl zürnen, wenn sie eines Tages höre, daß sie „einem Unwürdigen ihr Herz geschenkt"; er habe nicht anders gekonnt als sie lieben, doch er reise nun ab, um nicht eine noch größere Gewissensschuld auf sich zu laden. —

Ediths Augen wurden ganz schwarz und finster, da sie sich diesen Schlußsatz wieder vorstellte. — Was lag nicht alles hinter den Worten! That er nicht, als hätte er nur die Hand auszustrecken brauchen, um sie noch weiter in seine Gewalt zu bekommen, um sie vielleicht als leichte und leichtsinnige Beute mit sich zu nehmen, wohin ihn der Wind wehte? O, welche Verblendung! Denn das hatte er ihr ja gesagt, daß er ein freier Künstler sei, wandernd, wohin es ihn trieb, bleibend, wo es ihm gefiel. Und es war ein schöner, so heiterer, liebenswürdiger Mensch, ihm fehlte es gewiß nirgends an schnellen Siegen.

Nur daß er sie, die schwerblütige Norddeutsche, die ihm zum Tändeln im Vorbeigehen willkommen gewesen, daß er sie „schönen" wollte, indem er plötzlich flüchtete, das war eine Beleidigung, die sie nicht vergaß — Ach, wie gar nicht er sie kannte! Und sie hatte gemeint, blitzgleich von ihm verstanden und geliebt gewesen zu sein, geliebt mit jener Liebe, die hoch über dem Platten, dem Alltäglichen stand, das da vor allem fragte: wozu wird es führen? Werden wir uns auch heirathen? Fortunio hatte er sich genannt. Das war, sagte er, sein Vorname, und geflissentlich hatte sie vermieden, nach seinem zweiten Namen zu fragen.

Sie wohnten in zwei verschiedenen Hotels, und der Reiz des Ungewöhnlichen, des Poetischen hatte sich für sie nur noch erhöht, indem sie von ihm nichts weiter wußte, als daß er Fortunio hieße und ein Maler sei. Ein Maler von Ruf, versteht sich, denn das war ihm so ein- oder zweimal gelegentlich entschlüpft, daß in dieser oder jener deutschen Gallerie Bilder von ihm sich befänden.

Dagegen hatte er sehr bald ihren vollen Namen erfahren und zwar nicht zufällig, sondern indem er einen Brief, den sie gerade in ihrem Gürteltäschchen trug, neugierig hin und herwandte und die Adresse las. — Was lag ihr daran! Sie war ja keine Abenteuerin, die sich maskieren wollte.—

Er war aber von dem Tage an oft nachdenklich geworden. Es störte ihn vielleicht, daß sie aus so gutem Hause war — oder dachte sie nur jetzt in rückwärts gewandter Ungerechtigkeit so? —

„Ich bin ungerecht, weil ich mich schäme," flüsterte sie lautlos.

Sie war so stolz, es war ihr unerträglich, sich schämen zu müssen. Und doch, da war es, dies dunkle Gefühl, als habe sie sich erniedrigt, indem sie einige Wochen lang einen sentimentalen Herzenstraum geträumt, wie tausend und tausend andere Mädchen.

„Nein," sagte sie, „nicht der Traum selbst erniedrigt mich, sondern der Schluß! Wie konnte er es wagen, so von mir zugehen! Gleichsam, als hätte ich ihn halten wollen, oder als wäre es ausgemacht gewesen, daß ich mich, wie man es nennt, „verlieren" würde! Ich!! O Gott!" — —

Sie rang die Hände ineinander. — Ganz leise trat Inge auf sie zu und legte ihre weiche, kühle Hand der Schwester um die Stirn:

„Komm, Edith, Du sollst nicht „spintisieren". So unnöthig Deine Energien verbrauchen! Rückwärts leben! Nicht doch! Vorwärts geht ja doch Dein Weg! Was willst Du nicht noch alles leisten? Blindenhäuser bauen usw."

Aber Edith, die sonst so leicht durch Inges gütige Art zu beruhigen war, schüttelte sich wie im Fieber.

„Ich will leisten, sagst Du? Nein, ich soll! Ich will im tiefsten Grunde gar nicht so sehr! Ich bin nur ein Mensch, ein am Eigenen klebendes winziges Geschöpf. Nur weil keine anderen da sind, die das thun, was gethan werden muß, darum stelle ich mich hier und da in die Lücken. Und dann reden sie immer so viel an mir herum, erwarten so allerlei von mir.

(Fortsetzung folgt.)

„Wohltun trägt Zinsen."

Eine Erzählung.

Der Adolf war ein lustiger Bursch, nämlich ein Handwerksburich und gelernter Tischler und befand sich auf der Walz im schönen Hessenlande. Eben hatte er das reizende Dorf Zwergen hinter sich gelassen und marschierte wohlgemut auf der staubigen Straße nach Kassel zu. Sein Ranzel auf dem Rücken enthielt sein Hab und Gut, und drei blanke Groschen in der Tasche hatten den Vorzug, das ganze „klingende" Vermögen des Wanderers auszumachen.

Die ganze Welt stand ihm offen, und ein jugendfrohes Herz quoll über voll Lust und machte sich in einem lauten Jauchzen Luft, so daß eine am Wegrande weidende Ziege ihn verwundert und neugierig analogte.

Er war schon mehrere Tage unterwegs und aus dem Lande der roten Erde, aus der Paderborner Gegend, gekommen. In Marburg hatte er sich entschlossen, nach Kassel „zu machen", um sich dort nach Arbeit umzuschauen.

Das Wetter war herrlich. Ein später Novembertag erfüllte, ganz gegen seine sonstige Gepflogenheit, die Welt mit eitel Glanz und Sonnenschein, zum großen Aerger des Nordostwindes, der sich eigentlich vorgenommen hatte, die Menschen frösteln zu machen. Dies war ihm durch Frau Sonne für heute gründlich verleidet worden, und er mußte sich auf die Nacht vertrösten, in welcher er an Gevatter Mond einen viel willfährigeren Kumpan für sein frostiges Handwerk zu finden hoffte.

Also es war wirklich etwas warm draußen, und Adolf war dies durchaus nicht angenehm. Bis zum Untergange der Sonne berührte er noch zwei bis drei jener freundlichen Dörfer im Kurhessischen, und bis nach Kassel waren es nur noch einige Stunden.

Kurz vor Calden überlegte er gerade, ob er bis Kassel durchmarschieren oder hier im Dorfe nächtigen sollte, als er auf einmal, an einen Brückenstein gekauert, ein kleines, etwa acht Jahre altes Mädchen bemerkte.

Das Kind weinte bitterlich. Adolf trat hinzu und fragte es nach dem Grunde seines Kummers.

Das Mädchen erhob sich und sah ihn mit tränenumflorten Augen an. Sein Kleidchen war zerrissen, und es hob das eine Füßchen schmerzerfüllt in die Höhe.

„Ich habe solchen Hunger und es ist so kalt," jammerte die Kleine.

Adolf faßte es bei der Hand. „Du armer Wurm", sagte er mitleidig, wie kommst du denn auf die Landstraße hier? Wo ist denn deine Mutter?"

„Meine Mutter ist tot und Vater hat gar kein Geld, sondern nur eine Drehorgel."

„Wo ist dein Vater denn?"

Das Kind deutete nach dem Dorfe. „Dahin ist er gegangen — er ist ganz böse mit mir. Ich konnte nicht mehr laufen, und da ist er allein mit der Orgel fortgegangen. Und ich kann doch wirklich nicht weiter."

Sie zeigte auf ihr Füßchen.

„Tut er dir weh?" fragte Adolf.

„Ja, sehr, aber noch mehr habe ich Hunger."

„Dem kann bald abgeholfen werden, mein Mäuschen," sagte Adolf und holte ein tüchtiges Stück Brot aus dem Ränzel.

Die Kleine biß heftig hinein und begann unter Tränen zu lächeln.

„Nun wollen wir zum Vater gehen, Kleine, komm', ich nehme dich auf den Arm, dann tut dein Fuß nicht mehr wehe."

Das Kind schlug vertrauensvoll die Aermchen um Adolfs Nacken, und dieser schritt mit der kleinen Last dem Dorfe zu.

„Wie heißt du denn?"

„Cilchen."

„Das ist aber ein schöner Name."

„Ja, eigentlich heiße ich Cäcilie, aber Vater ruft mich immer Cilchen."

Im Dorfe fand Adolf bald den Leierkasten. Er stand vor einer Wirtschaft. Der Vater Cilchens saß drinnen beim Glase Schnaps. Als er sein Kind auf des Unbekannten Arm sah, erhob er sich unwillig.

„Bist du endlich da, du Nichtsnutz? Mußt du auch noch anderen Leuten

Wir haben die Agentur von Leadlay's Overall und Smoks sowie der berühmten

Style Craft - Anzüge

der besten und billigsten auf dem Markte, die, weil sie in der Nähe hergestellt werden, Ihre volle Unterstützung finden sollten.

Wir haben immer an Hand eine gute Auswahl in

Hüten, Schuhen, Eisenwaren, Groceries und Maschinerien,

sowie auch alles Uebrige für den gewöhnlichen Hausbedarf.

Auch haben wir mehrere gute Farmen zu annehmbaren Preisen zu verkaufen.

Um geneigten Zuspruch bittet

Henry Bruning.
Muenster, Sask.

J. M. Schommer, Münster, Sask.

Allen Bewohnern von Münster und Umgegend zur Nachricht, daß in meinem Laden **alle Bedarfsartikel,** wie sie in jedem Hauswesen notwendig, stets auf Lager sind.

Warum Sie Rexall-Präparate gebrauchen sollen!

Alles, was Ehrlichkeit und Vorsicht, und die modernen Methoden der Fabrikation und Kaufmannskunst beitragen können zu den zufriedenstellenden Eigenschaften der Rexall-Präparate, ist aufgeboten worden.

Hohe Qualität — Niedere Preise — Zufriedenstellung

Sie können Rexal-Waren bloß kaufen bei:

G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.

Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

Wenn Sie ein Paar Overalls brauchen

kommen Sie zu uns und nehmen Sie eine „Peabody", die beste die zu haben ist. Wir haben Ihre Größe immer vorrätig.

Wenn Sie ein Paar Schuhe brauchen

kommen Sie hierher. Wir haben die besten Sorten die gemacht werden und verkaufen sie zu den möglichst niedrigsten Preisen.

Wenn Sie einen neuen Anzug brauchen

kommen Sie und lassen Sie uns Ihr Maß nehmen für einen der weltberühmten T & D Brand. Wir garantieren für Passen.

Wenn Sie irgendwas brauchen in Stoffwaren, Kleidung, Hüten, Hemden, Handschuhen, Stiefeln, Schuhen, Steingutwaren, Eisenwaren, Baumaterialien, Groceries usw.

beziehen Sie es von uns. Sie werden Geld daran sparen!

Telephonieren Sie No. 9 oder bestellen Sie Ihre Groceries von uns. Unser Vorrat ist immer frisch und vollständig. Ihre Bestellungen werden prompt besorgt.

The
Great Northern Lumber Co.
HUMBOLDT Ltd. SASK.

Geo. McKinney
Nachfolger von Ritz & Yoerger
General Hardware
Humboldt, Sask.

Stets vorrätig eine gute Auswahl von
Alabastine und Farben
zur Ausschmückung Ihres Heimes.

Screen-Türen u. -Fenster
um die Fliegen draußen zu halten.

Agent für die
Iowa Cream-Separator

Alle Arten Eisenwaren und Sport-Artikel.

Geo. McKinney
Humboldt, Sask.

„Superior" und „Prairie Rose"

sind Artikel, welche die Kunden anziehen und festhalten.

Es sind Mehle, die gut aussehen und gut backen.

Ein Versuch wird Sie überzeugen.

McNab Flour Mills,
LIMITED
HUMBOLDT, SASK.

Meinrad Bernhard
Schmiedewerkstatt u. Maschinenlager
MUENSTER, SASK.

Ich gebe hiermit meiner werten Kundschaft bekannt, daß ich den Vorrat des Hrn. Mamer in **Maschinerie** übernommen habe, und jederzeit bereit bin, jeden Farmer aufs Beste zu bedienen in **McCormick u. Deering Maschinerie und Wagen. Reparaturen** an Maschinen sowie **Schmiedearbeiten** werden bestens besorgt. Alle Arten **Pflugscharen** stets zur Hand.

L. Moritzer
Humboldt, Sask.
Pferde - Beschlagen
Schmiede-Arbeiten

Reparatur von Maschinen aller Sorten bestens besorgt. Bin Agent der Cockshut Pflüge, Drills, Engines, Adams Wagen, Frost&Woods Heurechen, Mähmaschinen Binders 2c